

Gottes nöthig haben, um aus ihrem Sündenschlafe zu erwachen und für ihre groben Ausschreitungen Verzeihung zu erlangen. Möge aber auch Niemand den Ruf der Gnade überhören und mögen wir uns Alle bestreben, mit allem Eifer dahin zu wirken, daß das Jubeljahr 1875 für uns und für recht viele andere ein recht gnadenreiches Jahr, ein wahrhaft heiliges Jahr werde.

Sp.

Joseph von Görres gesammelte Freundesbriefe.

Sollten uns einmal des Lebens dunkel verschlungene Pfade nach Coblenz führen, so werden wir sicherlich im Riesen daselbst Herberge machen. Was uns einzig und allein zu diesem Entschluß gebracht hat, das weiß nur derjenige, welcher des Dichters sinnvolle Worte zu würdigen versteht: „Die Stelle, die ein guter Mensch betrat, — Sie bleibt geweiht für alle Zeiten!“ Welch' eine Wonne für uns, wäre es vergönnt, jenen Coblenzer-Riesen zu schauen, von welchem in den zwanziger Jahren die freundliche Wirthin zu Clemens Brentano gesprochen: „Hier ist des alten Görres Haus.“

Wir ehren in Wahrheit die Rühring, welche sich bei diesen Worten der Seele des glühenden und phantasiereichen Brentano's bemächtigte. Der von dem jeweiligen Augenblicke gefesselte Romantiker gedachte des guten Vaters Görres, des trefflichen Hauswirth's, der in des Dichters sonnigen Knabentagen „mit weißer Mütze zu dem Fenster herausguckte“, ein Zeichen, daß des auslugenden Wirthes zum Riesen in Coblenz umsichtige Thätigkeit noch vor dem Beginne der Zeit fällt, in welcher Göthe den behäbigen Hausvater schmollen läßt: „Man will jetzt freilich, der Mann soll — Immer geh'n im Sürtout und in der Pelesche sich zeigen, — Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.“

Allein der würde irren, wollte er sich zu der Anschauung hinneigen, daß des herzensedlen Brentano's Rührung vorzüglich dem trauten Angedenken des alten Görres gelte; ist sie ja doch hervorgerufen worden durch den Gedanken an jenen „Aushecker“, an jenen Freund, von welchem Brentano preisend gesungen: „Als unter mir die Erde schien zu bebien, — Half mir dein Arm, was stürzte, leis zu senken, — Lernt ich an deiner Brust die Schmerzen lenken — Und auf den finstern Wolken lichtwärts schwelen.“

Des trefflichen Hauswirths zum Riesen in Coblenz wohlgebildetem Sohne galt vor Allem die Rührung des seelenvollen Dichters, welcher demjenigen, der in diesem Hause ist ausgehecht worden, also berichtet: „Das Schild erfreut mich, weil der Riese, die Grundlage des heil. Christophorus, der wie Du immer den größten Herrn suchend, nun zuletzt unter dem Christkindlein seufzen muß, bis er, dasselbe durch die Woge des Weltwassers tragend, demütig jenseits ankömmt.“ —

Voranstehende Worte sind nun einem Briefe entnommen, welchen der „alte Nonnenpater“, wie der humoristische Görres seinen unerschütterlich treuen Freund Clemens Brentano zu nennen beliebte, an den von Preußen geächteten Flüchtling nach Straßburg gerichtet hat. Dieselben Worte mögen aber auch als eine Einleitung dienen, welche wir einer etwas ausführlicheren Würdigung der zwei umfangsreichen und gehaltvollen Bände G ö r r e s'scher Freunde und des Briefe vorausschicken wollten.

Ob unsere Kräfte zu einer auch nur annäherungsweise gebührenden Würdigung eines Freundeskreises hinreichen, der in einem lebhaften und allseitig belebenden Ideenaustausche mit einem Manne stand, vor dessen Blicken sich Alles organisch gestaltete und sein innerstes Leben auffloß, das wird sich wohl im Verlaufe der Arbeit, an die wir einmal Hand angelegt haben, erweisen müssen. Wenn wir aber der Worte gedenken, welche der fromme und geistreiche Diepenbrock an den großen Görres geschrieben hat: „Sie sind kein Poet, kein Philosoph, kein Theolog, sondern das Dreieins aus allen, und Theologie, Philo-

sophie und Poesie ist lebendig innwohnend in Ihnen, in Geist, Seele und Leib, zu einer Persönlichkeit sich gestaltend:” — wie könnten wir da noch einen Augenblick nur daran denken, daß unsere höchst bescheidenen Kräfte den in dieser Sammlung von 472 Freundesbriefen niedergelegten Schatz sach- und fachgemäß heben und in's klare Licht stellen werden?

Wohl haben wir das ermutigende Bewußtsein für uns, daß die im Verlage der literarisch-artistischen Anstalt zu München von Franz Binder, einem der Redakteure der „Historisch-politischen Blätter“, herausgegebenen Freundesbriefe unser geistiges Eigenthum geworden sind. Oberflächlichkeit wird man also unserer Recension in steter Hinsicht auf unser Können, welches dem Wollen nachsteht, keineswegs zum Vorwurfe machen dürfen, gleichwie von einer Kürze des zu besprechenden Gegenstandes dort nicht mehr die Rede sein kann, wo dem Erzähler die Sache selbst tief in's Herz hinein gewachsen ist; aber das beengende Gefühl waltet immerhin vor, ob unser an der Hand der gesammelten Briefe zu entwerfendes Bild ein getreuer Spiegel werde, aus dem die großartig angelegte und schaffende Natur jenes Görres widerstrahlt, der am 25. Jänner 1776 zu Coblenz geb. und am 27. Jänner 1848 zu München gestorben ist.

Doch wir wollen uns die gestellte Aufgabe dadurch einigermaßen erleichtern, daß wir in Görres weiten und edlen Freundeskreis nichts hineinreden, was er selbst nicht ausgesprochen, und nichts aus denselben kund geben, worüber die Ritter an Görres Tafelrunde Stillschweigen beobachtet haben. Auch sei es ferne von uns, bei sich darbietenden Gelegenheiten abzusprechen oder zu nergeln oder verbessern zu wollen; denn die Freundesbriefe sind entweder an denjenigen gerichtet oder sie kommen von demjenigen, auf dessen Wort die Welt hörte, dessen Rath und Billigung selbst die besten und gelehrtesten Männer einholten.

„Ich kann Ihnen nur mit wenig Worten danken für Ihren

letzten Brief", schreibt Görres an Windischmann, „da der Schreibereien, die ich abschicke, so viele sind, daß ich nicht wohl verschaffen kann.“

Wer die überaus zahlreichen und verschiedenartigen Anfragen und Anforderungen, die an Görres Universalgenie gestellt wurden, ruhig bei sich überdenkt, der wird unwillkürlich an jene hochgelebte Stätte zu Delphi erinnert, an welcher der griechische Lichtgott, der Gott der ernsten und lauteren Sitte, am liebsten sich aufhielt. Wie nämlich dieser den Drachen besiegte, von welchem die giftigen und sinnverwirrenden Dämpfe aus einem nahen Schlund aufstiegen, so rang der lichtvolle und wahrheitstreue Görres alle Tage seines Lebens gegen die unheimlichen Mächte des Bösen in dieser Welt; und gleichwie die Delphische Gottheit der Mittelpunkt ward, um den Griechenlands Völker sich einheitlich schaarten, dem sie auch den größten und edelsten Theil ihrer geistigen und materiellen Kraft verdankten, eben so waltete auch der allverehrte und starke Görres bis in die Mitte unseres Jahrhunderts und im Kreise seiner begeisterten Freunde.

In Görres tritt uns der Geist der Limgrä'schen Sprüche verkörpert entgegen, wenn es heißt: „Helios sieht dich, der Leuchtende, denn alles erschaut er. Zu Helfern auf dieser Lebensbahn hast du die Götter. Sauber Schweiß harret dein, doch alles wirst du besiegen. Wer viele Kämpfe beharrlich besteht, ergreift am Ende die Krone des Ueberwinders.“

„Alle Schwierigkeiten sind nun überwunden“, meldet Görres im Tone des sicheren Triumphes den beiden Brüdern Grimm über seine persischen Studien, „und ich lese die Sprache etwa wie englisch, und wollte wohl, wenn ich meiner Neugierde folgen wollte, in vier Wochen das ganze mir noch Uebrige auslesen.“

Doch wer möchte einem Görres vier Wochen gönnen? Was sind diesem Riesengeiste fünf- bis sechstausend wildfremde Klänge und Gebilde von Worten, die alle in Görres umfassendem Verstande Quartier haben wollen?

„Das gibt nun natürlich Aufruhr, da die Alten nicht weichen mögen“, versichert der sprachenkundige Gelehrte; „am Ende also muß der Nervengeist die Unkosten decken.“ Und als sollte dieser selbst die rüstigste Gesundheit etwas flatternd machende Geist herauftschworen werden, drängt der Symboliker Fr. Creuzer von Heidelberg aus: „Da werden den Winter über, neben den Eisblumen an den Fenstern, die Blumen des Orients bei Ihnen recht gedeihen. Ich möchte Sie doch einmal hinter Ihrem Perser (Schahnameh) sitzen sehen. Es ist mir wahrhaftig recht lieb, daß Sie das Persische treiben, damit doch eine Controle entsteht. Sonst können ja ein oder zwei Leute in Deutschland uns weismachen, was sie wollen. Das ist aber nicht das vornehmste. Ich freue mich Ihrer Forschungen für unsere Wissenschaft, alte Historie, Mythologie, Religion, Vorwelt und was wir so nennen, wenn wir unser historisches Forschen bezeichnen wollen.“

Ein anderes Mal bekannte derselbe Heidelberger Professor dem geistreichen Verfasser der Mythengeschichte der asiatischen Welt: „Wie gerne ich in Ihrer Nähe lebte, wissen Sie. Ich bedarf Ihres Umgangs und wollte auch bei Ihnen noch in die Schule gehen in der Astronomie und den Naturwissenschaften.“ Daher schließt sich denn auch dem Danke, welchen Creuzer für Görres Kritik des zweiten Bandes seiner Mythologie ausspricht, die viel sagende Bitte an: „Geben Sie mir doch ja bald noch mehr. Jetzt kann ich's noch dem Buch zu gut kommen lassen.“

Geben Sie uns bald, geben Sie uns noch mehr! extönt es von allen Seiten; und der reiche Mann spendet nicht etwa Brotsamen, die unbeachtet oder wenig geschätzt auf dem Tische umherliegen, sondern er theilt aus dem unerschöpflichen und kaum übersehbaren Gebiete seines Wissens das Reinstes und Beste mit, und in seiner so überaus freigebigen und freudigen Mittheilung walitet das Gefühl einer Sicherheit vor, die des Freundes schwankende Anschauung über einen Gegenstand richtig stellt und festigt.

Man nehme nur einmal — den Brief? ich möchte sagen

— die Abhandlung, welche der literar-historische Meister unterm 23. Sept. 1811 an die beiden Brüder Grimm gesendet hat, und man wird von Bewunderung erfüllt werden über einen Menschengeist, der den lebendigen Gruss der verschiedenen Völker nicht blos versteht, sondern auch dasjenige, was die Reichbegabtesten in der Völker Sprachen dargestellt haben, treffend und nach Gebühr zu schätzen weiß.

Görres will uns in solchen Fällen vorkommen wie eine vielfächige und wohlgeordnete Bibliothek, wo der einzelnen Werke geistiger Gehalt in klaren, hündigen Sätzen eigens verzeichnet ist, und Feder mit Lust und Liebe Einsicht nimmt, weil für einen Jeden alles so recht bequem und deutlich vor Augen liegt. Da kann denn auch der literar-historisch Unterrichtete in kurzer Zeit mehr lernen als aus Büchern, welche auf Stelzfüßen einherschreitend mit geheimnißvoller Miene die gelehrtet Trettmühle in einer Thätigkeit erhalten, bei der es viel Aufsehen und viel Geschrei, aber wenig Ansehen und wenig Wonne absetzt.

Überhaupt nimmt der Briefwechsel, welchen die Brüder Grimm mit Görres unterhielten, in der höchst interessanten Sammlung eine hervorragende Stelle ein. Wer wäre wohl auch im Stande, den beiden um die deutsche Sprachwissenschaft so hochverdienten Männern mit Rath und That zur Seite zu stehen und ihnen gegenüber in allen Fragen dieses Wissens das Gewicht seines Ansehens auf die Dauer zu wahren, wenn nicht derjenige, welchen die Brüder Grimm selbst bittlich angehen, er möge ihren altdutschen Meistergesang in die Welt einführen?

Wir kennen gar wohl die Zeit, in welcher der Harfe süßer Wohlaus in den Burgen der Ritter verstummte und als steife und spröde Verskunst in den Häusern behäbiger Bürger sich hören ließ; wir kennen auch so ziemlich die Urtheile aller derer, welche über den Vater des Meistergesanges, Heinrich von Meissen, und des „wonniglichen Gemerkes“ berühmtesten Sohn, Hans Sachs, verlautbart wurden; aber so wahr und schön hat noch keiner das Wesen des Minne- und Meistergesanges geschildert, als es

der ächt deutsche Görres in dem Briefe an die Brüder Grimm gethan hat mit den Worten: „Wie die Liebe in ihrer Poesie weder bürgerlich noch adelich ist, sondern allein menschlich, so lässt sich auch in der Poesie der Liebe keine adeliche und unadeliche annehmen; wenn sie gut ist, ist sie alle insgemein adelich, und ist sie schlecht, dann fällt sie ins Negative und ist keine Poesie mehr. Das Maß und die Regel macht sie nicht schlecht, noch weniger der Mangel daran gut; aber wenn sie verdampft und die goldene Schaale allein bleibt, dann ist sie wohl ein Prunkgeräthe, in dem geladene Gäste sich bespiegeln, aus dem sie sich aber nie herauschen können.“

Mag sich also der ritterliche Sänger an den Höfen der Großen den Trank voll süßer Labe suchen; mag der wackere Meister nach des Tages schweren Mühen auf neue Lieder sinnen; mag der freie Sänger in unserer Zeit als „König Dichter“ mit dem Zauberstab auf wolfigem Bergesthrone steh'n: sucht er nur für seine Lieder nah und fern „den Schmuck, den besten; mit ihren Schätzen dienen ihm gern der Osten und Westen;“ bringt er nur die ächte Weihe mit, — „dem Gotte gleicht er, den der Aar umschwebt; — Er schüttelt leise nur die dunkeln Locken, — Und der Olymp und jedes Herz erhebt.“

Dieser Wahrspruch des liederreichen Dichters Geibel kam uns in den Sinn, als wir aus Görres Briefen die großartigen und edlen Schätze so recht nahe gewahr wurden, welche die deutsche Poesie in einem überaus großen und kostbaren Schrein besonders aus jenen Tagen aufbewahrt hat, von denen die deutsche Elias also berichtet: „Uns ist in alten maeren wunders vil geseit, — von helden lobebaeren, von groser arbeit;“ . . und wer immer über die alt- und mittelhochdeutsche Literatur als ehrlicher Mann ein endgiltiges Wort will sprechen, der wird unumgänglich des großen Görres Briefe an die beiden Brüder Grimm zur Hand nehmen und eingehend studieren, um eben als ehrlicher Mann jene Verdienste würdigen zu können, die sich der edle Görres um die deutsche Sprachforschung und Literatur erworben hat.

Doch da erinnern wir uns: Görres ist — Katholik; das thut der Sache großen Eintrag; die sogen. deutsche Wissenschaft ist schalkhaft; Brentano, Eichendorff und andere Katholiken können davon erzählen. Kann also die deutsche Literaturgeschichte den hochverdienten Görres nicht ganz unbeachtet bei Seite schieben, so zwängt sie doch den katholischen Görres mit dem breiten Fuß in Aschenbrödels Schuh.

Allein mag jetzt die deutschmoderne Wissenschaft gleich einer läufiglichen Buhldirne ihre Gunstbezeugungen austheilen; mag sie an dem, welcher hat, ihre Scheesucht entfalten, um ihre zahlreichen Freunde, welche nicht haben, halbwegs gangbar für den Weltmarkt herzurichten: Deswegen wird ein Achim von Arnim, der in seinen Briefen an Görres höchst interessante und wichtige Aufschlüsse zu geben versteht, des genialen Freundes große Verdienste um die deutsche Literatur allzeit verkünden, und die Orte, an welchen der große Görres die verborgenen Schätze altdeutschen Sanges ans Licht zu bringen wußte; die Personen, durch die er sie unter großen Kosten an Zeit und Geld der Welt zugänglich machte; die Mühen, mit denen nur ein Görres die Mehrzahl der damaligen Buchhändler — christlich machen konnte: — diese und ähnliche Wahrnehmungen legen Zeugniß dafür ab, welch' große Verdienste sich der gründliche Literatur-Historiker, der sein fühlende Sprachforscher und gewandte Sprachenbeherrisher ums Deutsche erworben hat.

Für die deutschen Sprachschätze war der große Görres in einem ganz besonderen Sinne ein Prophet und Zeichenerdeuter, wie ihn einmal Clemens Brentano nannte. Er verstand es, die tragisch große Haltung und den festen Auftritt, der in der Edda herrscht, gehörig mitzutheilen. „In kurzen Stößen, wie Blutwellen aus einem vollen stark bewegten tiefgerührten Herzen, wie im kleinen kurzen Trotte eines edlen Rosses, das die Trompete zu Streit aufregt;“ und wenn er Grimm's Uebertragung der altgermanischen Bibel, wie man die beiden Eddas nüglich nennen darf, im Zusammenhalte mit den Urtexten schildert,

so merkt Görres besonders beim Declamiren: „es ist Schlag von Schwert auf Schwert, von Schild an Schild, das Geläute der Panzerringe, der Wiederhall des Vokals an den Wölbungen der Schilder, der Varitus des Tacitus.“ —

Allein Görres durfte nicht blos in einem besonderen Falle ein „Prophet und Zeichendeuter“, er müßte es auch im allgemeinen Sinne sein, um all’ den Anforderungen zu entsprechen, welche seine zahlreichen Freunde an ihn stellten.

Uebersendet ihm Molitor seine Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte, so geschieht dies mit der ausdrücklichen Versicherung: „Ihrem Urtheile sehe ich mit größter Sehnsucht entgegen; denn welchen Mann könnte ich für competenter ansehen als den, der schon gewissermaßen den Stab über die einseitige Form der bisherigen Philosophie gebrochen hat.“ In gleicher Weise fühlt sich der gelehrte Mäzenas, Friedrich v. D a l b e r g , durch Görres Beifall, welchen dieser dem über die Keilschrift aufgestellten Grundprinciple ertheilt hat, überaus beglückt, indem er noch hinzufügt: „Was ich über die Chasdims gemeint und gesagt habe, erkenne ich nunmehr gern als irrig, nachdem mich Ihre Gründe vom Semitischen Ursprung der früheren Chaldäer vollkommen überzeugt haben.“ An Görres Meisterhand wendet sich der scharfsinnige und gewaltige Freiherr v. S t e i n , er möge doch wieder zu seiner Geißel greifen und ihm einen Aufsatz für die Allgemeine Zeitung schicken, um einen gewissen Herrn v. Marschall, „diesen kleinen dicken Mann mit dem Katzenblick“, nach Gebühr zu züchtigen. An denselben Görres richtet der hochgelehrte M ö h l e r die Bitte, über eine von ihm verfaßte Schrift ein Urtheil fällen zu wollen. „An den ge le h r t e n b e r ü h m t e n P r o f e s s o r Görres (dem zu nahen ich mir sonst kaum getrauen würde) weiset mich unser gemeinschaftlicher Freund Clemens Brentano; an den ch r i s t l i c h e n Görres weiset mich mein eigenes Herz, das schon lange von Liebe und Verehrung für ihn schlägt. An beide Naturen, die in ihrer hypostatischen Einigung den g r o ß e n Görres ausmachen, habe ich eine Bitte.“ . .

Und worin bestand diese wahrhaft demüthige Bitte des berühmten und seelenwollen Diepenbrok's? Es galt eine Vorrede zu den lieblichen Schriften des gottbegeisterten Heinrich Suso zu schreiben und darin eine ächte Würdigung des Buches und des Verfassers zu begründen, zu welcher Arbeit sicherlich Niemand so sehr befähigt war als Görres, der geistreiche Verfasser der herrlichen Schriften: „Ueber deutsche Volksbücher“ und „Christliche Mystik.“

Auf Görres richtet der Direktor des Seminars in Mainz, Dr. A. Räß, seine Blicke, um von ihm bei der Herausgabe des „Katholiken“ mit Rath und That unterstützt zu werden; — bei dem „bekannten Gelehrten im Fache der orientalischen Sprachen“ hält Baron v. Besserer im Auftrage des Kronprinzen Maximilian Anfrage, ob er nicht das nur in arabischer Sprache zu lejende Werk Abulfeda übersetzen wollte; — bei dem Philosophen Görres legt Giovanneli ein Vorwort ein für Lechleitner's Buch: „Bon dem Urgrunde und letzten Zwecke aller Dinge“, auf daß es unter seiner schirmenden und Achtung gebietenden Pathenschaft ins Leben eingeführt werde; — an Görres — doch wer hätte sich nicht, soferne er in Kirche und Staat von hervorragendem Geiste, männlich schaffender Thatkraft und sittlicher Bedeutung gewesen, an denjenigen gewendet, an welchen die praktischen Amerikaner unter der einfachen Adresse: „An Professor Görres in Europa“ Briefe zu senden pflegten?

Wohl war sich der Professor von Europa, wie es recht und billig ist, seines Gewichtes und Wertes vollkommen bewußt. Als es sich um seine Berufung nach Würzburg handelte, schrieb er voll des edlen Hochgefühls an Herrn von Aretin: „Gegen den Haß will ich mich schon selbst schützen, und was sonst die Stelle erfordert, das habe ich.“ Liegt nicht in dieser fernigen Neußerung griechisch-klassische Kürze des Ausdrucks gepaart mit der ausdauernden Kraft eines wahrhaft deutschen Geistesmannes? „Ich lebe frei wie ein Vogel in der

Luft", berichtet er ein anderes Mal denselben; „was ich bin, bin ich aus eigener Wahl; ich konnte Größeres wählen, aber ich möchte nicht, das wissen Sie.“ — So redet nur der Genius, der auf den Fittigen der Wissenschaft sich zum Himmel empor-schwingt und als königlicher Herrscher über Wind und Wetter unumschränkt gebietet.

Dreizehn Jahre später findet die Eröffnung der Universität in Bonn statt; die preußischen Berufungen halten die deutsche Gelehrtenwelt in großer Spannung; ob das superkluge Berlin des um Staat und Volk so hochverdienten Görres gedenken wird? Hören wir nur selbst, was der weltberühmte Gelehrte zu Ende des J. 1818 in seinem ächt rheinländischen Humore schreibt: „Mich haben sie zu groß oder zu klein in Geisteslänge für sie gehalten, dagegen aber sonst allerlei mir angetragen, was ich ausgeschlagen, weil ich auf eigenen Füßen stehen und den Winden mich nicht preisgeben will.“

Es war darum nicht unbedeutsamer Troß, nicht schlau berechnende Selbstüberhöhung, als der geächtete Flüchtling Görres im J. 1825 von Straßburg aus an Clemens Brentano schrieb: „Ich will in keines Fürsten Dienste gehen, höchstens ein freies Verhältniß, wenn einer Vertrauen zu mir hat, um da und dort einiges Gute in seinem Lande zu erwirken.“ Der Missmut und die Sorgen einer langjährigen Verbannung konnten auch nicht im geringsten den christlichen Streiter entmutigen oder mürbe machen, so wenig als ihn die Tage der Erhöhung und des Glückes zu berauschen und zu unmännlichen Thaten fortzureißen vermochten. Görres stand immer auf eigenen Füßen und gab sich den Winden nie preis; kühnen Schrittes legte er die Bahn zurück, mochte jetzt der steile Weg hart am Felsenrande vorüber-, oder zu den freundlichen Sternen hinaufführen; und wenn die Wolken mit dem Wanderer größten und der Donnerschlag bald dumpf, bald laut sein Ohr erfüllte, so war sein Losungswort doch immer: Kommt Zeit, kommt Rath; ich habe niemals Ursache gehabt, gegen die Führung in

meinem Leben zu murren. (Vergl. J. v. Görres „Familienbriefe.“ S. 175.).

Jedoch bei all' dem männlich stolzen, auf sittlicher Grundlage beruhenden Selbstbewußtsein, welches da herankommen lässt, was ohnehin nur mit Wissen und Willen des Vaters herankommen kann — war der große Görres frei von jener Selbstliebe, die den Spruch im Munde führt: *Heureka! Ich weiß, was diese Welt im Innersten zusammenhält!*

Es wäre uns ein leichtes, aus den vorliegenden Briefen mehr als hundert Belege anzuführen, wo Görres das allmäßige Gedeihen der Sache, für welche er eingetreten, nur aus dem Grunde hofft, weil in seiner reinen Brust der Gedanke lebt, daß sein Vertrauen in die Fügung, die ihm diesen oder jenen Posten angewiesen hat, nicht zu Schanden wird. Wenn er über seine anfänglich äußerst schwierige Stellung als Professor in München an seine Freunde berichtet, so geschieht es mit den Worten: „Ich gehe ganz ruhig hindurch; ich thue, was meines Antes ist, so gut ich es vermag, und lasse für alles Andere Gott und gute Leute sorgen;“ und wenn er dem „theuren Vater Sailer“, der ihn nach Diepenbrok's Versicherung aus vollem Grund der Seele liebte und verehrte, all' Glück und Heil ins neue Jahr hinüber wünschen lässt, so schreibt er demuthsvoll die Worte nieder: „Segnen kann ich nicht, nur Gutes wünschen aus Herzensgrunde; er mag dafür mir seinen Segen geben, ich kann ihn gar wohl brauchen.“

Der große, demuthige Görres gleicht so recht jenem wunderbaren Gewächse, von welchem der christliche Dichter in seiner göttlichen Comödie erzählt, daß es den Stößen der Brandung nicht nachgibt, aber als die „bescheidene Pflanze“ vom Führer Virgilius auserkoren — aufs Neue unzähllich dort fortsprißt, wo sie der Führer ausgezogen. (Dante. II. Th. 1. Ges. 134. V.)

Diese bei großen, gefeierten Männern so seltene Wunderblume,

Bejcheideneit genannt, grünte und blühte nicht nur in Görres Hausgarten, sondern ihr Duft erfüllte den ganzen Verkehr des edlen Görres mit seinen Freunden, deren Mängel und Schwächen er gar nicht zu beachten schien, während er deren Vorzüge und Verdienste mit einer Freude und einem Eifer erhob, daß es eine wahre Lust ist, einen so prächtigen Menschen wie Görres kennen zu lernen.

Der große und bescheidene Görres ist ein Chorführer jener seltenen Prachtmenschen, die da nach der Lehre des göttlichen Evangeliums — arm sind im Geiste. Görres Geistesbildung ist zwar die der klassischen Formvollendung und des philosophischen Ideenreichthums; aber er zählt keineswegs etwa zu den stolzen Anhängern eines Sokrates, welcher zwar auch den Satz aufstellte, daß wahre Weisheit nur den Göttern eigen sei, weshalb nur derjenige unter den Menschen als der Weiseste gepriesen werden könne, welcher wisse, daß er Nichts wisse. Dieser klare Beweis von richtiger Selbstkenntniß hinderte jedoch bekanntlich schon seinen tieffinnigsten Schüler Plato durchaus nicht, an seinem Hörsaal die Aufschrift anzubringen: Keiner trete ein, der nicht Geometrie versteht! Auch ist Görres keineswegs jenen Armen im Geiste ähnlich, deren Bescheidenheit und Gleichmuth so lange das Kleid christlicher Geistesarmuth zu tragen für gut findet, als es Höhergestellten gegenüber sich lohnt, dann aber die lästige Hülle sogleich abstreift, wo nichts mehr zu fürchten, wo nichts mehr zu erringen ist. — Der große, aber dabei im Geiste arme Görres gibt vielmehr Ehre dem, welchem Ehre gebührt, ohne der Sache etwas zu vergeben; sagt ihm jedoch selbst ein König Ludwig „sehr viel Verbindliches“, so wird man zwar nicht inne, worin denn das so einfach als „Verbindliches“ bezeichnete besteht, wohl aber meldet uns Görres kurz, daß er „nur immer abzuwehren hatte.“ Görres freut sich herzlich des Guten, welchen Namen es auch immer trägt, und wo immer selbes seinen Blicken begegnet, da lobt er es ohne Rückhalt vor aller Welt.

Gleichwie er nun dem Guten offen und frei seine Anerkennung

zollt, so sieht er es auch nicht, ohne seine Zufriedenheit auszusprechen, wenn irgend ein — „literärischer Lump gänzlich bügelloß geworden und unschädlich gemacht ist“, wobei er jedoch eine gewisse Schonung für den Bügellosen und unschädlich Gemachten beansprucht, weil nach seiner Anschaunng „die allgemeine Schicklichkeit noch immer ihre Ansprüche hat.“ —

Das entschiedene Lob des Guten und die sittlich gerechte Freude über den Ruin des Schlechten sind bekanntlich abhängig von der männlichen Offenheit und dem christlichen Frömmuth desjenigen, von dememand für seine Sache Anerkennung erwartet, oder die Verwerfung derselben herausfordert.

Es trete denn auf, wer es an männlicher Offenheit einem Görres gleich thut! Weil sein Sinn bieder, darum ist sein Wort freimüthig, und sonnenklar ist all' sein Handeln. Der Herausgeber des deutschen Beobachters in Stuttgart, K. G. Vieching, mag wohl lange noch an den Brief gedacht haben, den ihm der aus Deutschland Verbannte unterm 15. September 1822 geschrieben hat. „In einer Zeit“, antwortet Görres, „wo Alles in halber Lauheit schwimmt, und man bei den meisten Menschen den Hintern nicht mehr vom Gesichte unterscheiden kann, . . . will ich Ihnen meine Gesinnung geradehin und in möglichst wenigen Worten offenbaren. Meine Ueberzeugung ist nämlich in allen Dingen, die Sie berührt, geradewegs das Gegentheil derjenigen, die Sie mir als die Ihrige vorgelegt.“

Zudem wir ohnehin auf diesen höchst charakteristischen Brief noch ausführlicher zu reden kommen, so sei hier nur die Nachricht beigefügt, welche Regens Dr. Räß im Juli 1825 dem zu Straßburg weilenden Flüchtlinge zufommen ließ. Selbe lautet nach ihrem vollen Inhalte: „Unlängst sind in Frankfurt die Papiere, Briefschaften u. s. w. des Redakteurs des Beobachters am Rhein sel. gemustert worden. Dabei haben sich zwei Briefe von Ihnen vorgefunden — als Antworten auf die Einladung zur Theilnahme an dem Blatte. Es war Federmann erfreut über

die redliche Offenheit, mit der Sie jenen Mann mit seiner revolutionären und antikatholischen Tendenz heimschickten. Der pr. Gesandte hat besonders die Nase gerümpft beim Ablesen, und heinahe ist ihm die Röthe ins Gesicht getreten. — So hat Einer erzählt, der pars magna fuit, wie Aeneas beim Rückzug von Troja. Hätten Sie doch nur eine Abschrift jener zwei Briefe!"

Nun, das geht aus dem ganzen schmählichen Handel der preußischen Regierung gegen den großen Görres sicher hervor: Tausend Abschriften jener zwei Briefe hätten bei den liberalen Helden in Berlin auch nicht das geringste vermocht; die staats-omnipotenten Herrn verlegten sich aufs Schweigen; sie konnten warten, und kam ein Stein unter sie geworfen, so tauchten die Einen dieser kläglichen Froschmäuler auf den Grund der liberalen Fahrwasser hinab, während sich die Anderen hinter ihre Altenbündeln und Polizeimafregeln verkrochen. Aber Görres Offenheit und biederer Sinn hatte einen Sieg errungen: dem Vertreter des verfolgungssüchtigen Preußens ist die Schamröthe ins Gesicht gestiegen, ein Erfolg, kostbarer als gewaltsam niedergeworfene Feinde, ein Erfolg, aus welchem man er sieht, daß christlicher Freimuth selbst dem Todfeinde Achtung einflößt. —

Der offene, ehrliche Görres war ein Mann, der in die Welt taugte, also ein Weltmann, aber im guten Sinne des Wortes. Klug und verständig erwog Görres die Verhältnisse der Welt, und sicherlich darf es als eine schöne Frucht männlicher Offenheit gepaart mit christlicher Klugheit bezeichnet werden, wenn Diepenbrock am 19. Mai 1829 an Görres schreibt: „Wie sehr haben Sie uns durch Ihren herrlichen Aufsat in der Gos über die Gedichte des K. erfreut. Das ist auch Vater Sainers innigster Wunsch, den es glücklich machen würde, wenn er sähe, daß der K. Ihnen ein näheres Vertrauen schenkte und Sie in manchen Dingen um Rath fragte.“ —

„Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weit hinaus fassende Kraft.“ . . .

Doch auch Görres, ohne daß eine Krone ihm schon in der Wiege zu Theil ward, hatte sich des fürstlichen Vorrechtes zu erfreuen, daß Mutter Natur, was sie sonst nur bedächtlich unter viele vertheilt, mit reichlicher Hand alles dem Einzigen gab. Aber der wahrhaft Einzige ließ an seinem fürstlichen Reichthume auch andere Anteil nehmen, und seine Freunde, welche ihn zu finden so glücklich waren, konnten, ohne sich dem Vorwurfe der Schmeichelei auszusetzen, mit A. W. v. Schlegel an Görres schreiben: „Die Stunden, wo ich vor acht Jahren mich Ihrer gastfreien Aufnahme und der Unterhaltung Ihres geistreichen Gesprächs zu erfreuen hatte, sind mir eine werthe und unvergessliche Erinnerung;“ und keine leere Phrase war es, wenn sich der weltberühmte Maler Peter Cornelius „im Namen vieler reichbegabter, edler und bewährter Menschen“ an Görres wandte, auf daß er der wahrhaft hohen Kunst als der edelste Herold sich widme. — —

Einzelne Charakterzüge aus dem Leben eines großen Mannes geben freilich bei weitem noch nicht das Ganze, würde auch das Streben nach dem einheitlichen Ganzen unverkennbar vorhanden sein, und durch Feststellung allgemeiner Umrisse es leicht ermöglicht werden, daß der Psychologe auf dem Wege der analogen Schlussfolgerung innerhalb des dargebotenen Gerippes vom Ganzen rüstig fortarbeite, bis der ganze große Mann leibhaftig in unserem Auge sich spiegelt. —

Was wir bisher vom großen Görres den Lesern vor Augen geführt haben, ist eine Darlegung der sich edel und segensreich auslebenden Natur in Görres seinen Freunden gegenüber, welche insbesondere aus dem Grunde zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkten, da ja die gesammelten Briefe vom verdienstvollen Herausgeber als „Freundenbriefe“ bezeichnet werden.

Der große, der gelehrte, der im weiten Freundesbunde gleich der Frühlings- und Herbstsonne wirkende Görres würde nur ein bloßes Drittel von seinem Ganzen bilden, wollte man ihn an der Hand der ausgezeichneten und höchst werthvollen

„Sammlung“ nicht auch als treuen Sohn der katholischen Kirche und als weitsehenden, urdeutschen Politiker darstellen.

In dieser zweifachen Eigenschaft handelte Görres nach einem kurzen, klaren, festgegliederten Programme; wir finden daselbe in dem schon erwähnten Briefe an den Herausgeber des deutschen Beobachters entwickelt und wir lesen daselbst: „In Hinsicht auf das Kirchliche halte ich dafür, daß die Kirche keineswegs dem Staate und seinen Interessen untergeordnet, sondern dieser vielmehr in ihr, als ein Organ ihrer höheren Zwecke dienen soll, und eben so wenig kann ich den Gegensatz der Confessionen für einen nichtigen erläutern; er ist mir vielmehr in der gegenwärtigen Seitenlage ein durchaus nothwendiger und darum durch die Vorsehung herbeigeführt. Auch will ich keineswegs, daß die Religion in den Schmollwinkel des Herzens eingesperrt werde; sie hat wohl nach außen gar viel zu bestellen, und ich gönne der Kirche neben dem Markte auch eine geräumige Stelle.“ —

Der katholische Görres ist also nach einem landläufigen Ausdrucke ein ultramontaner Finsterling und er kennzeichnet diesen Standpunkt in treffender, humoristischer Weise, wenn er an den ehemaligen Aarauer Pfarrer, den nunmehrigen Domdechant Bock in Solothurn unterm 1. Sept. 1832 schreibt: „Sie leben da drüben auch in der großen Confusion, die als ein Seitenzweig der noch größeren in Frankreich und als ein kleiner Rauch in dem Heerrauch, der Europa überzogen, sich auch über die Schweiz gelegt. In dem Gewirre von allerlei Stimmen, die von dort herüberschallen, habe ich Ihren Namen nennen hören mit der Bezeichnung von ultramontanisch und anderen Zugaben, die Einen, wenn man sie hört, gleich mit der Bewandtniß der Sache bekannt machen. Ich habe dargus mit Freude geschlossen, daß Sie seither frisch und bei guten Sinnem sich erhalten, und daß der Stockschnupfer, der so viele Menschen jetzt dummkopf vor der Stirne macht, Ihnen nichts angehabt. Auch ich habe mich, Gott sei Dank, von dieser Seite her ganz gesund und wohl

erhalten, und Sie werden es ebenfalls aus den vielen Schelten und anderen Worten, womit die Narren mich beeckt, geschlossen haben.“

Die schweizerischen Wirren, welche mit kurzen Unterbrechungen volle zehn Jahre (1830—1840) andauerten, hat Justus von Gruner auf seiner einsamen politischen Sternwarte zu Bern als Sonnenflecke beobachtet und dem großen Görres in einem Briefe vom 25. April 1817 vorausgemeldet, indem er die Schweiz mit folgenden Worten schildert: „Fürchtbar haben die letzten zwanzig Jahre in diesem gepräzten Lande gewütet. Dahin ist die kolossale Herrlichkeit dieses Volkes, nur einzelne Trümmer ragen noch ehrwürdig hervor aus dem Dunkel der kleinen Kantone . . . Mich jammert des tiefen Falles. Von Alters her war hier ein garstiger Götzendienst, Buonaparte kannte ihn und wußte ihn wohl zu nähren. Das goldne Kalb ist's, welches sie anbeten; drum schreien sie vielfältig hinter ihm her und verkauften ihm gern noch einmal ihre Söhne und Vaterland.“ —

Unter diejenigen nun, auf deren Kerbholz der Ausbruch „der großen Confusion“ in der Schweiz geschrieben werden darf, sind sicherlich alle jene zu zählen, von welchen schon am 25. März 1827 A. L. Follen an Görres berichtet: „Von Alarau wär' ich auf jeden Fall weggegangen, denn unter diesen Heuerlingen und Larven kann es kein gemeinehrliches deutsches Gesicht aus halten. Bschoffe und Troxler sind, in der Nähe betrachtet, eitle, leere, falsche und schmuddelige Gesellen, und was hier nicht ehrgesessen boshaft ist, von dem muß man gelindestens sagen; che senza infamia e senza lodo — ne fur fideli a Dio, ma per se foro. — Hätte ich nicht ein edles treues Weib, ich wäre sicher hier schon längst im Conflict mit den Republikanern und Liberalen zu Grunde gegangen.“

Also die Republikaner und Liberalen wären jene — Sippschaft, mit denen ein ehrlicher Deutscher unmöglich in Frieden auskommen kann? War denn nicht auch der katholische Görres

„liberal“? Sicherlich war er dies; aber sein Liberalismus war von der Art, wie ihn Görres selbst an Perthes mit den Worten schildert: „Hier (in Straßburg) können sich die Leute noch nicht von der Bewunderung erholen, in die sie über einen Liberalismus gerathen sind, der sich wie der meinige mit dem Adel und dem Papste verträgt.“

Dieser ultramontan-liberale Görres kannte keine confessionelle Gleichstellung und Ausgleichsmeierei; ihm galt Leben und Tod nichts als ein und derselbe Zustand; er wußte recht wohl, daß Licht und Finsterniß nicht in einem Hause beisammen wohnen können, ohne daß nicht das eine oder das andere dem Namen und der Sache nach allmälig zu sein aufhören müsse; seine Parole lautet: Marsch zur Rechten oder zur Linken! und recht klar beschreibt er uns seinen Standpunkt in Bezug auf Wahrheit und Irrthum in einem Briefe an Giovannelli vom 24. Febr. 1845 mit den Worten: „Das ist das Unschätzbare in dieser Zeit: in der Gleichung sind alle störenden, verwirrenden Coeffizienten eliminiert und ausgestrichen, und nur die beiden Hauptglieder Gott und der Teufel sind geblieben; jetzt ist alles auf den kürzesten Ausdruck gebracht und Niemand kann über Schwerverständlichkeit und Dunkelheit klagen. Alles liegt klar am Tage, und jeder kann nun in vollkommener Kenntniß der Sache seine Rechnung machen.“ —

So entschieden nun Görres, der katholische, für die Wahrheit und ihre Verkünderin, die heilige Kirche, einstand; so unablässig er gegen den Irrthum und seine zahllosen Systeme ankämpfte, — so hatte er durchaus nichts dagegen, wenn jemand seine Anschauungen öffentlich und unverholen aussprach, auch wenn selbe seinen Überzeugungen entgegen standen. Die Toleranz, wie sie in der katholischen Kirche geübt wird, gebietet ja, den Irrthum zu hassen und zu bekriegen, die irrende Person aber zu lieben und mit dem Worte und der That der christlichen Überlegenheit auf den Weg des Rechten zu führen. Darum möge es uns auch gestattet sein, allen Lehrern und Vertheidigern der

Wahrheit jene goldene Regel christlicher Duldsamkeit ins Gedächtniß zu rufen und zur Vornachachtung anzuempfehlen, welche der tolérante Görres in dem Briefe vom 7. März 1825, an Dr. A. Räß in Mainz gerichtet, also dargestellt: „Ich möchte gern, die für das Gute streiten, darüber verständigen, daß man in allem Streite immer das Gute beim Gegner zum Vorauß absondern und in Sicherheit auf die Seite bringen soll, um es hernach mit dem Bösen allein zu thun zu haben, dessen sich anzunehmen hernach jeder ehrliche Mensch sich schämen muß. Darum wars mir nicht recht, daß der Göttinger Deutschverderber aus Luther, Fichte und Napoleon seinen dreiköpfigen Höllenhund gebildet. Es ist freilich etwas wahres daran in den Irrthümern dieser drei Leute, aber jeder, sogar der Letzte nicht ausgenommen, hat doch auch wieder eine gute Seite; verwirft man sie in Bausch und Bogen, dann hängen Unzählige sich an dieses Gute und verschließen von da aus sich Allem, was nun wieder auf der Gegenseite Wahres ist.“ —

Das ist lebensvolle, weil lebenswahre, daß ist segensreiche, weil aus Gott geborene Pastoral, und wer auf einem anderen Wege und auf anderer Grundlage das Reich Gottes unter den Menschen auf- und ausbauen will, der wird in der Regel das Kind mit dem Bade ausschütten. Oder ist es etwa nicht segensreiche, aus Gott geborene Toleranz, wie wir sie so frisch und freundlich waltend in einem Briefe vorfinden, den der katholische Görres am 26. Aug. 1822 an Jean Paul Fr. Richter in Bayreuth geschrieben? „Sie selbst sind, wie Sie sagen, in Vielen nicht meiner Meinung; das verschlägt nichts. Die Ueberzeugungen der Menschen gehen wie die Cartesianischen Wirbel mit einander und gegeneinander ohne Schaden, sind sie nur in Einem und im wichtigsten eins. So habe ich in religiösen Dingen nach reiflicher Erwägung für besser gefunden, an dem alten Baue, dessen Grundvesten vor so manchen Jahrtausenden noch vor der ersten Monarchie gelegt wurden, fortzubauen, als auf eigene Faust aus Stroh und Goldpapier ein eigenes Schwabennest

blos auf die Leibzucht zu bauen, das in der stürmischen Witte-
rung wenig gehänglich ist. Sie sind darin wohl anderer Mei-
nung, und ich habe für jede redliche Ueberzeugung Platz. Daß
wir in Bezug auf Katholicismus und Protestantismus nicht Eines
Glaubens sind, hätte ich es früher nicht gewußt, hätte ich es zu
Anfang des Jahres im Morgenblatte leicht sehen können. Wie
der laute, lärmige, anmaßliche jüngere Bruder vom älteren, stille-
ren zu urtheilen und zu reden seit lange gewohnt gewesen, indem
er ihn für dämmerlich, schlaftrig, sinnlich und zu allerlei Aber-
glauben geneigt erkennt, gibt sich auch dort ziemlich deutlich kund.
Es war mir, da ich sicher war, daß hier keinerlei Arg oder
Falsch zu Grunde lag, blos psychologisch interessant, zu sehen,
wie ein Mann, der sonst Systeme, Theorien, Menschen und ihre
Werke mit einem ruhigen, milden, sichern Auge wägt, doch ge-
rade in diesem Punkte es nicht zur Unbefangenheit gebracht. Das
war auch bei Herdern der Fall, besonders in seiner letzten Zeit,
wo mancherlei Trübung in ihm aufgestiegen; er in allem Mensch-
lichen und Geschichtlichen verlässiger und sicherer Leiter, war mir
hier doch kein Fuß, weil er seine innern Ueberzeugung darüber
eigentlich nie so recht ausgesprochen. Jacobi aber habe ich vor
Hamann zu ängstlich wanken und schwanken sehen, als daß er mir
eine Autorität sein könnte. Ihr Aufsat̄ am Ende, wo es aus
dem Herzen überquillt, hat das Rechte, wie in solchen Fällen
immer, getroffen, und in diesem Ende sind wir Beide unterein-
ander und mit Herder und Jacobi eins, da ein Gott wie eine
Sonne über Alle scheint."

Der vielgeschmähte und noch mehr mißbrauchte Satz:
„Cogito, ergo sum!“, den der fromme katholische Philosoph Des-
cartes aufgestellt hat, findet in dem großen Denker Görres einen
allüberblickenden Erklärer. In religiösen Dingen gilt ihm „der
alte Bau“ als der archimedische Punkt, von welchem aus der
Abderite Demokritos, der mit seiner Lehre von den Atomen den
Grund zur Sophistik legte, laut welcher es nur eine subjektive
Wahrheit gebe, — eben so überwunden wird, wie in

unseren Tagen der alte und neue Glaube eines David Strauß und die „Philosophie des Unbewußten“ eines Eduard von Hartmann zum Schweigen gebracht wird. Ueberhaupt tragen wir in unserer Seele ein Verlangen, aus dem angeführten Bruchstücke des inhaltsreichen Briefes mancherlei Vor kommisse in der Gegenwart zu beleuchten; allein wir wollen nichts aus dem Schreiben herauslesen, um es in die Theorie und Praxis der Theologie einzufügen, um nicht abermals den lauten Protest jenes Mannes hervorzurufen, der am 22. Juli 1825 an Dr. Räß schrieb: „Ich bin einmal kein Theolog; man bringt die Sachen auch nicht mit auf die Welt, faugt sie auch nicht aus dem Finger, sondern sie wollen guten Theils erworben sein. Alles, was ich über mich nehmen kann, (die Zeitschrift „Der Katholik“ betreffend) ist gelegenheitlich nach bestem Wissen und Gewissen und wie es der Geist eingibt, über einzelne Materien zu reden und ihnen etwa in meiner Weise eine neue unbeachtete Seite abzuge-
winnen.“ —

Wie kleinstädtisch und philisterhaft nimmt sich hier der katholische Görres gegenüber unseren modernen Kirchenlehrern und Culturfämpfen aus! Sicherlich wüßte oft nicht dieses nach Juden- manier mit einem ätzenden Verstande, mit einem für des Gegners Blößen außerordentlich scharfen Schnellblicke und einer noch größeren am Irrthum festhaltenden Zähigkeit zubereitete liberale Völklein — eine Erklärung des Vater unser zu geben, wie man sie von einem jeden Schulbuben verlangen darf, vorangesezt, daß kein — „Homburger Landrath, Namens Siebenpfeifer, der ein wahrer Attila der katholischen Pfarrer war, die Confessio- onsschulen mit Gewalt in Communal- d. h. gemischte Schulen verwandelt, die Katholiken auf alle mögliche Weise beeinträchtigt u. s. w.“ — Der Dirigentenstock über die confessionslose Schule schwiegt.

Allein was hilft ein solcher Hinweis auf die liberale Geistesarmuth in religiösen Dingen? Je mehr die geistige Unvermögenheit der Liberalen zu Tage tritt, desto toller geberden sie.

sich auf kirchlich religiösem Gebiete, und es ist ihnen durchaus kein Clemens Brentano erst nothwendig, der sie auffordere, ihr Augenmerk auf die katholische Kirche zu richten und ihre Wissenschaftlichkeit an der vom Gottmensch gestifteten Heilsanstalt zu versuchen. Wehe der Welt ob der Menge der Reden und Schriften, wenn ein anderer Clemens Brentano an einen anderen Dr. Räß über unsere Culturfämpfer schreiben würde: „Mit Vergnügen habe ich Görres Recension über Kerz gelesen. Sie ist sehr tief schildernd und geistreich. Vortrefflich scheint darin die philosophisch-dogmatische Auseinandersetzung. Ich wünsche immer, er möge auf solche Weise ein ganzes Bild der katholischen Kirche schreiben. Er kann es allein;“ — — fürwahr, der Schreier Kleon würde in unzählbarer Bervielfältigung und in der höchsten Steigerung die Tribune und den Büchermarkt beherrschen, und des Aristophanes „Wolken“ vermöchten ihm nicht mehr die Sonne zu trüben, und seine „Vögel“ könnten nicht mehr die Projectenmacherei des modernen Athens verhöhnen, weil Welt-Athen zum Gugukswolkenheim geworden.

Es möge sich also ja kein zweiter Brentano finden, der einen von den liberalen Kirchenlichttpuzern auffordert, ein Bild der katholischen Kirche zu schreiben; wir haben bisher unter ihnen auch nicht die leiseste Spur von einem Görres entdecken können, der am 25. Juli 1825 an Clemens Brentano schrieb: „Du hast mich neulich zum Doktor der Theologie creirt und als Inauguraldissertation mir nichts Geringeres als so die Theologie im Ganzen aufgegeben. Du Barbar bedenkst nicht, daß Dein Nebenmensch nur ein schwacher, gebrechlicher, sterblicher Mensch ist wie Du, dem eine Fee die Sachen nicht in die Windeln eingebunden, sondern der pflügen und eggen und säen muß und dann erst erndten kann, was Gott bescheert. Hoffärtig bin ich auch nicht genug, um damit zu ersetzen, was an ganzer Summe fehlt; hexen darf man nicht in der Materie, und ich kann's auch nicht: also siehst Du, daß Deine Aufgabe so zu sagen überschwänglich ist, und ein Gerechter schont sogar seines Viehes, und Du wolltest gegen Deinen Bruder, der

mit Dir unter einer Haut den Uhrmacher komponirt, also wüthen! Es muß also dabei bleiben, wie's bisher gewesen; wo ich hingehe, werfe ich rechts und links eine Hand voll Samen aus; ein Theil fällt auf den Weg, ein Theil in die Dornen, ein anderer auf den Felsen, einiges vielleicht auch auf gutes Erdreich, wo es gedeiht. Das läßt sich bestreiten ohne einen langen schwarzen Mantel zu tragen und die kleinen scharzen weißgeränderten Läppchen unter dem Kinn und dem spitzen dreieckigen Hute zu schleppen. Also sei Du mir ein milder liebreicher Geselle, ich will dem alten Sünder dafür auch einmal durch die Finger sehen." —

Nun wird denn doch Clemens Brentano überzeugt worden sein, daß er von seinem katholischen Freunde Görres eine allzu hohe Meinung gehabt habe! Oder wird der Mann aus der romantischen Schule, der nebenbei in der Heidenschaft zu Coblenz den Missionär machte, auf seiner Ansicht beharren? Hören wir nun, was Brentano dem Freunde antwortet: „Wenn ich Deine katholischen Aufsätze lese, bedauere ich immer, daß die Veranlassung immer so gelegentlich erscheint, als rezensirtest Du sehr vortrefflich über das Schweißtuch der Veronika, die Graltücher Christi und seinen ungenähnten Rock, weil eben einer vorübergeht, dem der Zipfel des Schnupftuches aus der Tasche guckt, oder weil Schwäche auf dem Baume hängt, von dem Du so viel Eifer und Gnade abbrichst. Was Du sagst, ist vortrefflich; aber nie kann es mich beruhigen, ich möchte immer, Du sagtest das Ganze, Alles, was Noth thut; denn Du mußt es wissen und fühlen, sonst könnest Du nicht so sprechen. Du kannst mir diese Neuzeitung gewiß verzeihen; denn wäre Dir auch noch kein Schriftsteller vorgekommen, von welchem und für welchen Du das Nämliche gewünscht, so hast Du es unzähligemal von Gott verlangt, wenn Dir seine Schickungen nicht bequem waren; auch hast Du wohl schon zu ihm gebetet: Herr flick nicht so an mir herum, bekehre mich doch ganz. Du bist von früher Jugend so ganz ein öffentlicher Mund gewesen, frühmündig und freimaulig, und bist durch die Gnade Gottes gerade zu der Kirchenthür zurückgekommen,

von welcher Du hinweggelaufen: ich wünsche immer, Du möchtest Deine Reise beschreiben, so gerührt und begeistert und demüthig als Augustinus es gethan. Du möchtest Dir selber das einfältig zumuthen, was Du vielleicht eben deswegen vergeblich aus dem Munde der Zeit zu thun versucht hast, weil Du es noch nicht auf eine Weise selbst gethan, die Gott und seiner Kirche gefallen und genugthuen würde. O daß Du alle Polemik gegen die weltliche Geschichte vergessen könnest, daß in Deinen katholischen Kritiken der politische Ingrimm nicht durchschauen möchte, damit keiner sage, er krafft sich theologisch, wo es ihn politisch sucht."

Wer könnte wohl eine kühnere Kritik an Görres Schriftstellerrei üben, als es hier der geistreiche Brentano gethan? Besonders anzugleich und vieldeutig ist der Passus, daß in Görres „katholischen Kritiken nicht der politische Ingrimm durchschauen möchte;“ allein der geniale Görres handelte auch hierin nach bestimmten Grundsätzen, und in einem Briefe an Giovanelli vom 20. Juli 1842 äußerte er sich also: „Das neuliche Rescript (hinsichtlich der Kanzelpolemik) hat auf die Prediger hier (in München) nicht die geringste Wirkung hervorgebracht. Sie haben es besprochen. Es sei gegen persönliche Ausfälle und Grobheiten, und das sei recht und lobenswerth; aber König Ludwig könne unmöglich die Polemik damit gemeint haben, wie die Andern es auslegten, denn die sei nothwendig und unentbehrlich in jetziger Zeit. So geht die Sache ihren Gang und man wird sie nicht stören, wenn sie in diesem Fahrwasser fahren; wollte man es, dann würde des Lärmens nur noch mehr werden. Denn nur wo alle Leute vollkommen ihres Glaubens kundig sind, ist die Polemik zu entbehren, wo aber ist das der Fall?“ —

Der klare und hell sehende Physiologe des menschlichen Herzens und Verstandes, den der Blick in die Geheimlehre aller Völker ausrüstete und mit gleichartiger Erfahrung nach allen Seiten des Lebens bereicherte, wußte besser und gründlicher als Clemens Brentano, was den Zeitgenossen noth that und auf welche Weise ihnen beizukommen war. Oder gab etwa nicht

König Ludwig dem Dr. Ringseis den Auftrag, an den „edlen kräftigen Görres“, wie ihn Bischof Sailer nennt, zu schreiben, daß ihm seine Abhandlung, in welcher Görres dem großen Maximilian gar schöne, wahre, inhaltschwere Worte an den „guten Ludwig“ in den Mund gelegt hat, ganz vorzüglich gefallen habe; „es freue ihn ungemein, daß Sie so vieles in seiner Seele gelesen haben; er habe Sie immer hochgeachtet u. s. w.“

Hatte nun Görres die menschliche Seele in seinen Händen, so stand ihm auf der anderen Seite ein so freier, offener und übersichtlicher Einblick in das Wesen der Religion überhaupt zu Gebote, daß er schon am 16. Mai 1818 die Kraft seiner Ueberlegenheit dem Protestant Ad am Müller gegenüber mit den Worten ausdrückte: „Alles auf eine Wurzel zurückbezogen, möchte wohl der Grund der Verschiedenheit unserer beiderseitigen Ansichten darin liegen, daß Sie das Christenthum für Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geist und Seele aller andern, nehme. Darum ist mir der Dienst der Urwelt das kindliche Christenthum, das Judenthum mit den Mysterien des Heidenthums seine Jugend, die in vielen, oft sehr excentrischen Bahnen sich versucht, endlich das eigentliche Christenthum die Reife, die aber, wie alles großartig historische, seinen Phönix, aber keinen absoluten Schluß und Ende hat. So gewinne ich Raum vorwärts und rückwärts, um auch das unterzubringen, was ja Gott selbst nicht verurtheilen muß, weil er es mit Wohlgefallen geduldet, da alles Böse immer von ihm zu nichts worden.“

(Schluß folgt).

Die heil. Congregation des tridentinischen Concils zu Rom.

Nach ihren Hauptmomenten dargestellt von Dr. J. H. K.

(Fortsetzung.)

In den vorhergehenden Abschnitten dieser Darstellung wurde über die Geschichte, Zusammensetzung, das Competenzgebiet und